

Rom - Kurier

Religiöse Informationen – Dokumente – Kommentare – Fragen und Antworten

Deutsche Ausgabe der römischen Zeitschrift

sì sì no no

«Euer **Ja**wort sei vielmehr ein **Ja**, euer **Nein** ein **Nein**. Was darüber ist, das ist vom Bösen» (Matth. V, 37)

Die Botschaft des antiken Rom an die heutige Welt

Was die Beziehungen zwischen dem Christentum und dem heidnischen Rom betrifft, schrieb Plinius der Ältere († 79) über die von Gott dem alten Rom und Italien übertragene Mission, alle Menschen in eine einzige Zivilgesellschaft zu führen und so zur Heimat aller Völker zu werden (Naturalis historia, III, 3°, 39).

Diese natürliche Mission des alten Roms musste jedoch durch das christliche Rom auf übernatürliche Weise vervollkommen werden. Denn die Natur allein wäre nicht in der Lage gewesen, eine solche Aufgabe vollständig zu erfüllen, wie der heilige Thomas von Aquin († 1274) lehrt: Die Gnade setzt die Natur voraus, sie zerstört sie nicht, sondern vervollkommnet sie (S. Th., I, q. 1, a. 8, ad 2).

So hat sich das christliche Rom auf dem antiken Rom aufgebaut: Es hat es nicht zerstört, sondern vervollkommen, indem es gleichzeitig den Stolz durch Gerechtigkeit und die Unterwerfung durch Nächstenliebe gemildert und veredelt hat.

So vollendete das christliche Rom das Werk des heidnischen Roms, indem es alles und alle

in Christus versöhnte („Instaurare omnia in Christo“) und zur geistigen Heimat aller Völker der Welt wurde. Das Christentum war also dasjenige, das das antike Rom vervollkommnete, und nicht sein Feind oder Zerstörer, wie einige antichristliche Denker behaupten (siehe N. Machiavel † 1527, F. Nietzsche † 1900 und J. Evola † 1975).

Der heilige Augustinus († 430) rief aus: „O christliches Rom, du, das die Bürger mit den Bürgern, die Menschen mit den Menschen vereinst, nicht nur in einer bestimmten menschlichen Gesellschaft, sondern auch in einem brüderlichen Band der Nächstenliebe. Du lehrst die Könige, wie sie für die Völker sorgen sollen, und die Völker, wie sie den Königen gehorchen sollen.“ (De moribus Ecclesiae Catholicae, c. 30, n. 63).

Pius XII. präzisierte 1941: "O christliches Rom, das Blut Christi ist dein Leben. Durch dieses Blut bist du groß und erleuchtest mit deiner Größe sogar die Ruinen deiner heidnischen Größe, du reinigst die Gesetzbücher der Rechtsweisheit, der Prätorien und der Cäsaren.

Du bist die Mutter einer höheren Gerechtigkeit. Du bist der Leuchtturm der Zivilisation: Das zivilisierte Europa und die Welt verdanken dir das Heiligste, das Weiseste und Ehrbarste, was die Völker erheben und ihre Geschichte verschönern kann. (Rundfunkbot-schaft an die Welt, Weihnachten 1941, in Acta Apostolicæ Sædis, Jahr XXXIV, S. 16-18, 20).

In den ersten drei Jahrhunderten, als das alte Rom das Evangelium noch nicht angenommen hatte, hatte die Kirche keinen direkten Einfluss auf das römische Recht, jedoch einen indirekten Einfluss in dem Sinne, dass sie in diesen drei Jahrhunderten an der Wiederherstellung der Sitten mitwirkte, indem sie die höchsten Gründe des Rechts hervorhob und so nach und nach eine Reform die rechtlichen Institutionen und sogar die Philosophie zu reformieren. Bereits bei Seneca († 65) finden sich mit dem Christentum vereinbare Konzepte, ebenso wie bei Epiktet († 115), Marcus Aurelius († 180) und dem Juristen Ulpian († 223).

Mit Konstantin († 337) und dem Triumph der Kirche (313-381) zeigte sich die übernatürliche Kraft der christlichen Religion in vollem Umfang und direkt, indem sie die alten römischen Rechtsverfassungen korrigierte und die neuen durch ihre Lehre beeinflusste: Die Gesetzbücher von Theodosius II. († 450) und Justinian († 565), vor allem aber die *Novellæ giustinianæ* (528-534) sind davon durchdrungen.

Als das antike Rom von den Barbaren erobert wurde (5. Jahrhundert), vereinte das Licht des christlichen Roms die Römer und Barbaren durch die Verschmelzung der im Lichte der göttlichen Offenbarung korrigierten rechtlichen Elemente. Das „Kirchenrecht“ vereinte in Zusammenarbeit mit dem alten „römischen Recht“ die verschiedenen Rechtsordnungen, die die Barbaren mitgebracht hatten, in einem einzigen Recht: dem „gemeinsamen Recht Roms und der Kirche“.

Die Probleme, die zu Beginn des Römischen Reiches aufgrund der Vereinigung von Völkern unterschiedlicher Rassen und Zivilisationen sowie der Anpassung der Beziehungen der verschiedenen sozialen Klassen desselben Volkes auftraten, wurden durch die

römische Weisheit gelöst: Die Eroberung und Erhaltung der eroberten und zivilisierten Gebiete wurde den Waffen vorbehalten. Aber Rom wollte niemals mit Waffengewalt den inneren Frieden der sozialen Klassen eines Volkes oder die Koexistenz mehrerer Völker in einem Reich erzwingen.

Diese Probleme wurden durch die Invasion der Barbaren im alten Rom noch verschärft. Es machte seine Überlegenheit des „alten römischen Rechts“ geltend, das seine militärische Überlegenheit verloren hatte, um die Gesetze der verschiedenen barbarischen Völker zu vervollkommen und zu vereinheitlichen und ihre rechtlichen und sozialen Institutionen zu reformieren.

So wurde das eroberte Rom dank seines Genies, seines Sinns für Recht und Gerechtigkeit selbst zum Eroberer. Das „römische Recht“, d. h. das Recht der Eroberten, wurde zum „Recht“ der Eroberer, vor allem dank des Wirkens der Kirche und ihrer expansiven Kraft, die das antike Rom verloren hatte. Das römische Recht verbreitete sich in den Königreichen der Barbaren, obwohl diese das römische Recht aufgrund ihres separatistischen Geistes und ihres Selbsterhaltungstriebes zunächst verachteten.

Die Kirche, die auf übernatürliche und spirituelle Weise zur Siegerin der Sieger wurde, half dem römischen Naturkönig, die verschiedenen barbarischen Völker zu vereinen und zu verschmelzen. Die Barbaren akzeptierten das justinianische Prinzip, wonach die gesetzgebende Gewalt der Vollstrecker des göttlichen Willens ist. Die Kirche selbst, die aus dem alten Rom dank ihrer geistigen Autorität - die das alte Rom gegenüber der Waffengewalt der Barbaren verloren hatte - zahlreiche Institutionen des Naturrechts übernommen hatte, bediente sich der alten römischen Gesetze, die im Einklang mit dem Naturrecht standen, um das römische und natürliche Recht unter den Barbaren wiederzubeleben (das „*Commune Jus Canonicum*“): Was für den Menschen unmöglich ist, ist für Gott möglich. Die Barbaren wurden dank des Katholizismus romanisiert und gründeten das Heilige Römische Reich Deutscher Nation, also ein christliches Reich.

Als Karl der Große in der Weihnachtsnacht des Jahres 800 aus den Händen des Papstes die Krone des Heiligen Römischen Reiches empfang, nahm er auch das „Buch der römischen und christlichen Kanones und Gesetze“ an und machte es sich zu eigen. Das neue Reich war zwar germanisch, aber auch römisch und heilig, d. h. es war das neue Rom, das das alte Rom vervollkommnet hatte, so wie die Gnade die Natur vervollkommnet. (S. Th., I, q. 1, a. 8 ad 2). Dasselbe römische und natürliche Recht, auf das sich die Christen berufen hatten, um die Gesetzgebung des alten Roms zu vervollkommen, diente der Kirche dazu, die barbarischen Völker zu zivilisieren, zu romanisieren und zu christianisieren.

Mit dem Feudalismus und der Zersplitterung des Reiches war es immer noch das

„gemeine kanonische Recht“, das die Einheit aufrechterhielt und die besonderen Kräfte und Rechte jeder kleineren Autorität überwältigte. Die imperiale Tendenz zur Einheit setzte sich somit auch in der feudalen Zersplitterung fort. Die Prophezeiung von Leo dem Großen († 461) an das Rom der Cäsaren, das zum Rom Christi geworden war, hat sich erfüllt: „O Rom, obwohl du durch viele Siege reich geworden bist und die Macht deiner Herrschaft über Land und Meer ausgeübt hast, ist das, was dir der Krieg gebracht hat, doch viel geringer als das, was dir der christliche Friede gebracht hat“. (Sermo I, in Nativitate Apostolorum Petri et Pauli).

Vincentius

sì sì no no, Juli 2024

Marcus Aurelius

Die Botschaft des römischen Kaisers an die Menschen von heute

Kaiser Marcus Aurelius Antoninus (121-181) (1) war ein Bewunderer von Epiktet († 115), einem ehemaligen missgebildeten Sklaven, der frei wurde und Philosoph wurde. Mit ihm erreichte die stoische Philosophie ihren Höhepunkt und ihr Ende (2).

Er beschränkt die Philosophie, vielleicht mehr als Seneca, auf die Moral, aber immer nach Seneca (3) im Lichte einer starken Religiosität, die das Christentum einleitet.

Nach seinem Tod reichte jedoch selbst diese philosophische/moralische Religiosität nicht mehr aus; „der Mensch strebte nun nach einem höheren Glauben“ (G. REALE, *Storia della filosofia greca e romana*, Milano, Bompiani, 2004, 6. Band, S. 384).

Kontingenz und Monotonie der Welt

Die Botschaft des Philosophenkaisers handelt von der Vergänglichkeit, der Kontingenz, der Endlichkeit, der Begrenztheit der menschlichen Dinge, ihrem unaufhaltsamen Vergehen, ihrem Ende, ihrem Verschwinden, ihrer Monotonie, ihrer Bedeutungslosigkeit und Nichtigkeit, die die menschliche Seele für etwas Größeres und Transzendentes offen lassen (4).

Die „Erinnerungen“ von Marcus Aurelius stehen der Spiritualität des ‚Predigers‘ sehr nahe: „Eitelkeit der Eitelkeit, alles ist Eitelkeit“ (Kap. 1-2), wobei „Eitelkeit“ laut Exegeten die „Grenze“ des Endlichen, die Zufälligkeit und Vergänglichkeit der geschaffenen Dinge bedeutet, die uns dazu bringen, über Gott nachzudenken und ihn zu lieben, den einzigen Unendlichen, Unveränderlichen und Ewigen.

Ein weiterer Gedanke von Marcus Aurelius in seinen „Erinnerungen“ ist die Monotonie der Geschöpfe, die ihn ausrufen lässt: „Nichts Neues auf Erden“ (Ricordi, IV, 33, 48; VII, 1; IX, 36), und auch dieses Thema verweist uns auf den ‚Prediger‘ (Kap. 1): „*Nihil sub sole novi*“.

Nur die Philosophie kann den Dingen einen Sinn geben

Nachdem Marcus Aurelius festgestellt hat, dass die Welt vergänglich und eintönig ist, d. h. keinen Sinn an sich hat, wendet er sich der Moralphilosophie zu, begleitet von einem starken stoischen religiösen Gefühl, das durch den Neoplatonismus korrigiert wird und zum Christentum neigt, um dem menschlichen Leben

einen Sinn zu geben, das sonst keinen Daseinsgrund hätte.

Auf ontologischer Ebene jedoch, die bei Marcus Aurelius wie in der gesamten römischen Philosophie sehr schwach ausgeprägt ist, neigt die Religiosität zu Monismus und Pantheismus, wird jedoch durch die stoische und neuplatonische Ethik korrigiert, die bei Marcus Aurelius Vorrang hat.

Die alte Welt beginnt langsam zu zerfallen, das Christentum gewinnt zunehmend an Bedeutung und erobert die Seelen, doch Marc Aurel ist der Ansicht, dass die stoisch-neoplatonische Moralphilosophie den Menschen trotz der offensichtlichen Nichtigkeit und Unzulänglichkeit der vergänglichen Dinge dieser Welt noch immer den Sinn des Lebens aufzeigen kann.

So übernimmt die Religiosität des Philosophenkaisers „in vielen Punkten quasi-christliche Prinzipien. Der alte stoische Materialismus wird hier noch stärker misshandelt als bei Seneca.“ (G. Reale, zit., Bd. 6, S. 389).

Fortbestehen eines gewissen stoischen Pantheismus

Für den Kaiser gibt es nur einen Fluss: Er kommt aus der Ewigkeit und führt alles nicht ins Nichts, sondern in die Ewigkeit. Einzigartig ist die Materie, aus der alle Dinge bestehen, einzigartig ist die Seele, die alles belebt, einzigartig ist der Geist, der alles regiert. Diese Einheit schafft eine schöne Ordnung und große Harmonie (vgl. Ricordi, IV, 45; V, 48).

Und in dieser harmonischen Einheit nimmt der Mensch einen privilegierten Platz ein, weil er etwas hat, das ihn über alles erhebt und ihn in enge Beziehung zur Gottheit stellt. Was ist dieses edle Prinzip des Menschen, das ihn über alle anderen Wesen stellt?

Körper, Seele und Geist

Marcus Aurelius sieht im Menschen drei Elemente: den Körper, die Seele (wie die Stoa, die die Seele nicht als immateriell, sondern als vergeistigte Materie auffasste). Und der Kaiser

fügt ein drittes Element hinzu: den Geist oder das Denken (noûs), als etwas der Seele (psyché) Übergeordnetes (5).

Diese Dreiteilung kann gnostisch oder esoterisch gelesen werden, als eine Erkenntnis (Gnosis), die den Eingeweihten, den Auserwählten oder den Gnostiker, d. h. den (den Wissenden), eine Art Gott, Demiurg, Übermensch, jedoch ist auch eine christliche Lesart möglich, die im Geist die Seele in der Gnade Gottes und erfüllt vom Heiligen Geist sieht.

Marcus Aurelius gibt seiner moralischen und religiösen Philosophie keine elitäre, esoterische, gnostische und intellektualistische Lesart, sondern für ihn müssen das Denken und der Geist (die über der Seele stehen) dem Menschen helfen, „Gott zu folgen“.

Die Natur des Geistes und Gottes bei Mark Aurel

Da ihm eine metaphysische Grundlage fehlt, kann die Ethik des Marcus Aurelius keine genauen Aussagen über das Wesen Gottes und des Intellekts oder Geistes (noûs) treffen. Da Gleiches sich mit Gleichem verbindet und ihm folgt, folgt der Intellekt (noûs) Gott in vertikaler Richtung. Nun aber: „Wer mit dem Schicksal, das ihm zugeteilt wurde, zufrieden ist, den Befehlen, wie auch immer sie lauten, gehorcht und dem Verstand, den Gott den Menschen als Herrscher und Führer gegeben hat, lebt in Gott“ (Ricordi, V, 27).

Marc Aurel verfügt ebenso wie Seneca nicht über die Mittel, um sich zur Natur Gottes und des noûs, zu ihrer Spiritualität, zu äußern. Was die Unsterblichkeit des noûs betrifft, so ist er wie Sokrates der Ansicht, dass die menschlichen Seelen nach dem Tod weiterbestehen, jedoch nur für eine bestimmte Zeit (vgl. Ricordi, IV, 21). Die Spiritualität und Unsterblichkeit der menschlichen Seele entziehen sich also den philosophischen Fähigkeiten unseres weisen römischen Kaisers.

Die „innere Zitadell“

Marcus Aurelius behandelt die Themen „Die innere Burg“ (Heilige Katharina von Siena, Heilige Teresa von Avila) oder „die

Innerlichkeit des Menschen“ (Augustinus) auf, die der christlichen Mystik eigen sind und von der Bewohnung der Seele durch Gott durch die heiligmachende Gnade sprechen, in die man eintreten und sich sammeln muss, um Gott zu erkennen, zu lieben und mit ihm zu sprechen, so wie er uns kennt, liebt und zu uns spricht, was wir jedoch oft nicht hören, weil wir durch die Dinge dieser Welt abgelenkt sind.

Der Kaiser lädt uns ein, „uns in uns selbst zurückzuziehen, in unser Inneres, ohne es wie manche zu machen, die davon träumen, sich auf die Felder, in die Berge oder ans Meer zurückzuziehen“ (Ricordi, IV, 3). „Das „Noùs“ ist unverfälscht und aufrichtig geblieben, es ist die einzige Zuflucht, die dem Menschen den wahren Frieden schenken kann“ (vgl. Ricordi, V, 9).

Die brüderliche Liebe

In diesem Bereich hat sich Marc Aurel über alle anderen Denker der Stoa erhoben, die bereits die gemeinsame Verbindung aller Menschen betont hatten.

Der philosophische Kaiser schreibt: „Es ist eine Eigenschaft der vernünftigen Seele, seinen Nächsten zu lieben, und dies ist Wahrheit und Demut“ (Ricordi, XI, 1). Diese Neigung der menschlichen Seele rührt daher, dass in allen Menschen nicht nur die Seele (psyche) vorhanden ist, sondern auch der Verstand (noùs), der als kleiner Teil Gottes in allen Menschen wohnt. Die brüderliche Liebe des Marcus Aurelius ist also noch mit der pantheistischen Vorstellung der Stoa verbunden.

Und der Kaiser spricht auch von der Pflicht, Gutes zu tun, ohne sich in den Vordergrund zu stellen und ohne pharisäisch Anerkennung von anderen zu erwarten (vgl. Ricordi, V, 66). Es geht sogar so weit, dass die Liebe zum eigenen Feind empfohlen wird (Ricordi, V, 22).

Die Religiosität von Marcus Aurelius

Er verspürte tief und aufrichtig das Bedürfnis nach göttlicher Hilfe, hielt jedoch die Haltung der zum Martyrium bereiten Christen für „theatralisch“ (vgl. Ricordi, XI, 3).

Er riet jedoch, anderen ein gutes Beispiel zu geben: „Lebe so, als stündest du auf einem Berg, wo alle dich sehen können, damit sie den sehen, der weise und tugendhaft lebt. Wenn sie böse sind und das nicht ertragen können, sollen sie dich töten: Es ist besser zu sterben, als schlecht zu leben“ (Ricordi, X, 15).

Schließlich ermahnt er jeden, die Faulheit zu überwinden, und übt sich selbst in einem tugendhaften Leben: „Wenn du morgens keine Lust hast aufzustehen, sage dir: Ich stehe auf, um meine Arbeit als Mensch zu verrichten“ (Ricordi, X, 18).

Die „Ricordi“ wurden nicht zur Veröffentlichung geschrieben, sondern als persönliche Gedächtnisstütze des Autors. Marcus Aurelius ist also kein Fernprediger, der anderen mit einer gewissen Selbstgefälligkeit Moralpredigten hält, sondern ein Mann, der sich darin übt, sich selbst zu überwinden.

Fazit

Marcus Aurelius bietet uns zahlreiche Lehren oder besser gesagt praktische Beispiele für eine aufrichtige Moral. Er übte das Amt des Kaisers vor allem mit großem Bürgersinn und zum Wohle der römischen Bürger aus, was heute viele zum Nachdenken anregen sollte.

Er hatte keine Angst davor, Schüler (und Jünger) eines ehemaligen Sklaven zu werden, der zudem körperlich entstellt war, was im alten Rom höchst unschicklich war.

Nachdem er die Vergänglichkeit der menschlichen Dinge und ihr unaufhaltsames Verschwinden verstanden hatte, öffnete er seinen Geist für etwas Größeres und Transzendentes und riet anderen, es ihm gleichzutun. Seine Religiosität behielt jedoch eine gewisse pantheistische Tendenz bei, auch wenn sie dem Christentum gegenüber recht offen war.

Schließlich fordert uns der Kaiser auf, uns in uns selbst zurückzuziehen, in die Tiefe unserer Seele, in unsere „innere Burg“, um tugendhaft zu leben, unseren Nächsten zu lieben und denen zu vergeben, die uns beleidigt haben.

Basilus

sì sì no no, August 2024

1) Seit seiner Jugend begeisterte er sich für die Philosophie, insbesondere für die Diatribe des Stoikers Epiktet, auf die er sich ständig bezog und die er 146 durch Rustico entdeckt hatte. Als er 161 den Thron bestieg, übte er sein Amt als Kaiser mit einem großen stoischen Pflichtbewusstsein als Dienst an den Menschen aus.

2) Vgl. P. Hadot, *La citadelle intérieure*. Introduction aux „*Pensées*“ de Marc-Aurèle, Fayard, (Milano, Vita e Pensiero, 1996).

3) Sein philosophisches Werk „*Ricordi*“ (Selbstbetrachtungen) wurde in griechischer Sprache verfasst. Es handelt sich um eine Sammlung von Maximen, Sprüchen und Reflexionen. Die zweisprachige griechisch-italienische Ausgabe kann eingesehen werden bei C. MAZZANTINI, *Ricordi*, Turin, 1948.

4) Vgl. *Ricordi*, II, 12, 17; IV, 35, 43; V, 23; VI, 15, 36; IX, 19, 29, 33.

5) *Ricordi*, II, 2; III, 16.

Christlicher Frieden ist nicht pazifismus

Angesichts der vorsätzlichen Verdunkelung der dogmatischen Inhalte und der moralischen Prinzipien, die den Katholizismus ausmachen, ist es leicht, die Gründe für die Nachgiebigkeit der Vertreter einer „Kirche“ zu erklären, die sich leichtfertig vom Kanon der doktrinären Orthodoxie entfernen und sich dem geistig schädlichen Vormarsch des jüdisch-freimaurerischen Globalismus und seiner virulenten Zersetzungsaktion vorbehalten. Indem die Mächte, die auf die dämonische Entstellung von Ordnung und Gerechtigkeit abzielen, mit opportunistischem Geschick ihren dunklen Plan der allgemeinen Unterwerfung und der radikalen Homologisierung des durch einen gigantischen Abfall vom Glauben zerfallenen Westens verfolgen, schüren sie ein Klima der Gewalt, das teils verdeckt, teils offen darauf abzielt, jedes gesunde Bestreben, seine ansteckende Destruktivität einzudämmen, zu vernichten. An dieser Vergiftung des Bewusstseins, das durch die ständige Unterwerfung unter die schäbigen Täuschungen der atheistischen Pseudokultur verseucht ist, beteiligen sich aktiv und in Symbiose mit den lukrativen Desinformationsagenturen die erbärmlichen Mitstreiter der herrschenden politischen Korrektheit, die sich einen Namen damit machen, das weltweite Aufkommen des listigsten und korrumpierendsten Despotismus als Bestätigung der Freiheit zu bewerten.

Die entheiligende Agitation der „Aufklärung“, die vom rationalistischen Obskurantismus vergöttert wurde, hat logischerweise letztendlich die wahnsinnigen Auspizien und wilden

Fantasien einer düsteren Zukunft legitimiert, die die Schaffung einer Neusprache in Aussicht stellen, die durch die Einschränkung oder Abschaffung von Wörtern des männlichen Geschlechts das glänzende Ziel einer glücklichen Aufhebung der so verhassten „patriarchalischen“ Privilegien erreichen würde. Die verschlungenen Wege der „Vernunft“, die zuerst unanständig vergöttert und schließlich in den Strudel der unzeitgemäßesten und absurdesten Irrationalitäten gerissen wurde, sind unleugbare Symptome eines gefährlichen Niedergangs der menschlichen Intelligenz, die von den unaufhörlichen Fortschritten der künstlichen Intelligenz überholt wird.

Zwischen der überhandnehmenden Rolle der Technologie, der trägen Vernachlässigung der spirituellen Dimension und dem fruchtbaren Einfluss der Vorsehung, der durch die heiligmachende Gnade enthüllt und verstärkt wird, klafft eine große Lücke. Die erzwungene Taubheit der intellektuellen Fähigkeiten, die durch die heimtückischen Techniken einer ausgeklügelten und hämmernden subliminalen Überredung frustriert werden; Der komplizierte und ineffiziente Verfahrensformalismus von Institutionen, die angeblich nichts von der wahren Identität der Völker wissen, ebnet den Weg für die Einsetzung und Durchsetzung einer demagogisch permissiven Tyrannei, die in Verkennung der herausragenden metaphysischen Würde des fleischgewordenen Wortes und seiner Erlösungsmission unmissverständlich die Ziele der demokratischen Täuschung offenbart. Als Folge einer Propaganda, die es gewohnt ist, die wahre

Bedeutung von Worten zu verfälschen und zu verdrehen, werden „Freiheit“ und „Frieden“, die von der Demokratie in betrügerischer Weise hochgehalten werden, auf spekulative Deckmäntel reduziert, die eine chaotische und dezentrierte Realität schützen und rechtfertigen sollen. Abgeschnitten von den transzendenten Prinzipien, die für ihre harmonische Entfaltung im Laufe der Zeit verantwortlich sind, und als illusorische Fiktionen einer Welt, die von einer dummen und respektlosen Entsakralisierung durchdrungen ist, gehören die beiden oben genannten Begriffe („Freiheit“ und „Frieden“) zu den am meisten gepriesenen Emblemen der globalen Unordnung und ihres angeborenen Willens zur Degradierung.

Das soeben beschriebene Bild bietet eine hinreichend angemessene Darstellung der vorhersehbaren Folgen, die sich aus der passiven und resignierten Bereitschaft ergeben, sich der (ebenso schwierigen wie wichtigen) Aufgabe zu entziehen, die Wiederherstellung einer Zivilisation in Gang zu setzen, die ihre positive Grundlage und die ausstrahlende Kraft für ihre zeitlichen Errungenschaften aus dem Heiligen Herzen Jesu schöpfen kann.

In diesem Zusammenhang muss die Meinung vieler Christen entlarvt werden, die bereit sind, den liberal-freimaurerischen und amerikanisierten Westen als sichere Verteidigungsgarantie gegen die (alles andere als zufälligen) Risiken einer Islamisierung Europas anzuerkennen; die Naivität einer solchen Überredung wird durch das exponentielle Wachstum der außereuropäischen Einwanderung und die Absprachen der dem Arabismus nahestehenden Terrorgruppen mit den Plänen der sogenannten „neuen Weltordnung“ unzweifelhaft bewiesen.

Bei unvoreingenommener Betrachtung, die nicht von oberflächlichen und tendenziösen journalistischen Rekonstruktionen aktueller geopolitischer Szenarien beeinflusst wird, wird deutlich, dass dieses Phänomen, das über den Kreis der Zionisten und ihrer westlichen Verbündeten, die geschickt ihre völkermörderischen Aktionen gegen das palästinensische Volk verschleiern, hinausgeht, sich auf einen bedeutenden Teil seiner dialektischen Gegner erstreckt, die von Soros bis zum letzten Anarchisten auf die vollständige Zerstörung der geistigen Werte abzielen.

Die pazifistische Predigt der resignierten bergoglianischen „Kirche“, die die Radikalität der Verkündigung der Erhaltung des Planeten unterordnet, mindert nicht die Verärgerung über die immer noch andauernden Kriege oder ihre mutmaßliche und gefürchtete Ausweitung über die geografischen Gebiete hinaus, in denen sie lokalisiert sind.

Ohne die Annahme des rettenden Wortes, das Jesus verkörpert, wird „Frieden“ zum sinnlosen Zeitvertreib lärmender Prozessionen, bei denen die Anstrengung des Nachdenkens durch die mechanische Wiederholung von Parolen ersetzt wird, die von den Dienern der ...Unordnung geschätzt werden.

Jenseits der Zwietracht einer verwirrten Menschheit ist es notwendig, die männliche und friedensstiftende Berufung der Milites Christi wiederzubeleben, die, gestärkt durch den Geist der Buße und der Miliz, in Erwartung der triumphalen und entscheidenden Rückkehr des Herrn wachen.

Cruce Signatus
sì sì no no, 31.5.24

Papst Franziskus: Ich bin kein Prinz

Wir haben immer die These vertreten, dass Papst Franziskus nach Sichtbarkeit und Medienbühne strebt, trotz seiner ständigen Demutsbekenntnisse, die die Auftragspresse mit der Emphase einer Enthüllung hervorhebt.

Alles begann am 22. Juni 2013, als Erzbischof Fisichella in der Aula „Paul VI.“ ein

Konzert klassischer Musik zu Ehren des neuen Papstes organisierte. Wenige Minuten vor Beginn kam, wie ein Donner in einem heiteren Himmel, die große päpstliche Weigerung, dem Konzert beizuwohnen, mit der mittlerweile berühmten und unglücklichen Begründung: „Ich bin kein Renaissance-Fürst“. Ein großer Schlag,

den Bischof Fisichella an den Grenzen der Demut zu rechtfertigen versuchte, indem er auch sagte, dass der Pontifex mit anderen Bischöfen verschiedene Dokumente prüfen müsse. Fragen zu schweren Fällen von Armut, Marginalisierung und Ausgrenzung: d.h. die drängende Problematik der „Letzten“.

So entsteht und entwickelt sich die „Ikone“ eines Pontifex mit einem strengen Leben, der ein Feind der Weltlichkeit ist, die er als „Lepra der katholischen Kirche“ bezeichnet. Es ist eine triumphale Chorhymne, die die parteiische Presse auf den Mieter von Sainte-Marthe erhebt, den Papst, der sich weigert, in den prunkvollen Apostolischen Palästen zu wohnen, und die französische Einfachheit des Hotels, eben von Sainte-Marthe, vorzieht. All dies geschieht in dem Bestreben, jede Handlung, jedes Wort dem Modell des Heiligen Franziskus als Programm seines Pontifikats, dessen Namen er angenommen hat, näher zu bringen.

Um seinem Stil, der aus Nüchternheit, Bescheidenheit und einem Verhalten besteht, das ihn dazu bringt, sich zum Letzten unter Gleichen zu machen, einen größeren Impuls und eine positive Wirkung zu verleihen, wie man ihn im Juli 2024 in der vatikanischen Kantine mit seinen Angestellten sieht, die sich wie einer der ihren in die Schlange stellen. Oder wie im August 2013, als er den Studenten Stefano Cabizza anruft und ihn auffordert, sich zu duzen. Oder im Juli 2018, als er als „einsamer Papst“ auf die Straßen Roms hinausgeht, um wie ein beliebiger Bürger ein paar Schritte zu gehen, sowie bei anderen ähnlichen Gelegenheiten.

Doch etwas sticht in dieser Abfolge von Zurschaustellungen hervor, ein Etwas, das die

intime Neigung des Pontifex zur Medienpräsenz offenbart: Es ist die Präsenz der Nachrichtenorgane, die jede kleinste Geste aufzeichnen, die seine „geistige Armut“ hervorhebt. Dieser Widerspruch wäre bereits ausreichend, um legitime Vorbehalte gegen den viel beworbenen, diskreten, nonkonformistischen Papst zu wecken, „einer von uns“, wie er sich bei verschiedenen Gelegenheiten gerne selbst bezeichnet.

Aber ist er wirklich aufrichtig, wenn er sagt, dass er kein **Prinz der Renaissance** ist, die er mit großen klassischen Konzerten in Verbindung bringt?

Sicherlich ja, laut seiner eigenen Aussage: Denn ein „Renaissance-Prinz“ hätte im Juli 2023 beim Weltjugendtag in Rio nicht in einem wirbelnden Samba herumgewirbelt und getobt.

Sicherlich ja: Denn ein „Renaissance-Prinz“ hätte sich bei der Begegnung mit 70.000 Jugendlichen im *Circo Massimo* im August 2018 nicht in eine wilde Mixed-Show aus Chören und Tänzen gestürzt.

Gewiss ja: Denn ein „Renaissance-Prinz“ hätte bei seinem apostolischen Besuch nicht einem obszönen Ballett in der Kathedrale von Brüssel beigewohnt.

Fazit: Wir haben einen Papst, der sich weigert, ein Konzert klassischer Musik zu besuchen, indem er in Wahrheit von sich selbst sagt, dass er kein „Renaissance-Fürst“ ist, und er beweist dies, indem er laszive Ballette besucht und an Veranstaltungen teilnimmt, die man ohne Übertreibung als orgiastisch definieren kann.

Eine Frage des Stils und der Kohärenz.

L.P.

sì sì no no, 31.10.2024

Ed. Les Amis de Saint François de Sales – CH – 1950 Sion

Anschrift der Redaktion: ROM-KURIER, Ed. Les Amis de Saint François de Sales, **CH—1950 SION**

Konten: Les Amis de St François de Sales – **Bank** Crédit Suisse, 1950 Sion, Suisse / 15452-00
IBAN CH16 0483 5071 5452 0000 0 / BIC CRESCHZZ80A / Clearing: 4835

Jahresabonnement: Schweiz: CHF 30.— Ausland: CHF. 35.— / EUR 30.—

**Geben Sie Ihre Bestellung durch über Tel. Nr. 41-27 322.85.08 oder E-mail
email : info@amissfs.com / www.amissfs.com**